

Subina Giuletti

GOING HOME

Band I



 ASARO
VERLAG
First edition

Aufbruch

roman

Asaro Verlag First edition Reihe

© 2009
Asaro Verlag

ISBN 13: 978-3-939698-94-4

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitungen oder Zeitschriften, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- oder Bildteile.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über:
www.dnb.ddb.de abrufbar.

ASARO Verlag Sprakensehl
Printed 2009 in Germany

Covergestaltung: T.Schröder
Coverabbildung und Konzept Fank Nowotny

Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen wäre rein zufällig.
Alle Handlungen, Geschehnisse und Charaktere sind frei erfunden.

Internet: www.asaro-verlag.de
E-Mail: mail@asaro-verlag.de

Weitere Informationen zur Autorin und über ihr Buch finden Sie im Internet
www.subina-giuletti.de

Neue Rechtschreibung nach Duden Ausgabe August 2006

Prolog

Manchmal, inmitten tiefster Verzweigung oder größter Erfolge - oder auch ohne jeden Anlass - in diesen unberechenbaren, stillen, von allem Geschehen seltsam losgelösten Momenten, spürst du Sehnsucht. Tiefe, unendliche Sehnsucht nach ›du-weißt-nicht-was‹. Du fühlst, dass etwas Entscheidendes fehlt, um vollständig glücklich zu sein. Und Glück ist das, wonach wir alle streben - was immer der Einzelne unter Glück auch verstehen mag oder dem, was wir allgemein hin damit verwechseln, denn es gibt immer etwas oder jemanden, auf den diese Sehnsucht projiziert werden kann. Es gibt immer etwas zu erreichen, Abstraktes wie Freiheit, Gerechtigkeit, Erfolg, materielle Dinge, eine Person - etwas Greifbares, Benennbares - oder: Es gilt, etwas festzuhalten. Doch selbst wenn du all dies hättest, was du dir als Ziel gesetzt hast - was dann? Lehnst du dich dann zurück und bist für den Rest deines Lebens erfüllt und zufrieden? In stiller Freude und dankbar?

Wir neigen zu glauben, dass dem so wäre - und verbringen unser Leben schlussendlich damit, von einem kurzfristigen Glücksmoment zum anderen zu hüpfen, in der ständigen Hoffnung, endlich anzukommen, endlich den Topf mit Gold am Ende des Regenbogens bergen zu können und nur, um festzustellen, dass dieser Topf einer von vielen ist, die es zu erreichen gibt. Wo ist das Ende? Wo die Ankunft, die endgültig glücklichmachende?

So hast du manche Glücksmomente und dazwischen nur den Kampf dorthin. Danach, früher oder später: Sehnsucht, wieder und wieder, ob sich leise regend, reißend wie ein Sturzbach, unterdrückt oder offen - Sehnsucht hat so viele Facetten, so viele Gesichter, sie ist unser verlässlichster Kompass, unbestechlicher Gradmesser, ewiger Juror.

Solange die Sehnsucht wiederkommt, sind wir nicht am Ziel. Sehnsucht ist wie ein kosmisches Navigationssystem, das unseren endgültigen Bestimmungsort kennt und uns führt - unbeirrt und ohne uns böse zu sein, wenn wir seinen Richtungsweisungen nicht folgen. Unermüdlich berechnet es neue Wege, sagt uns: »An der nächsten Kreuzung bitte rechts abbiegen« oder in manchen Fällen: »Wenn möglich, bitte wenden.« - ohne jede Kritik. Ohne die Notwendigkeit eines Schuldgefühls.

Die Reise zum Glück beginnt jeder von uns an einem anderen Punkt im Leben. Du wirst auf diese Erde geboren, in Umstände, die dir nicht gefallen mögen, in Elend oder Reichtum, du kämpfst ums Überleben oder gegen Langeweile

le, bist Opfer oder Täter, Glückspilz oder Pechvogel. Du freust dich und du leidest - wofür soll das alles gut sein?

Es heißt, man wähle sich seine Lebensumstände selbst, damit wir durch sie etwas erkennen, was wir zum Ganzsein, zum Glücklichein brauchen. Eine durchaus angreifbare und gewagte Ansicht und doch - viele Dinge erhielten dadurch einen Sinn und viele Fragen eine Antwort.

Wir alle sind auf dem Weg. Dafür sind wir hier.

Mach all die Fehler, die du tun musst, um zu wissen, wie du es richtig machst. Mach all die Umwege, die du brauchst, um zu wissen, was dein Weg ist und wohin er dich führt.

Konfuzius sagt: Der Weg ist das Ziel - aber wenn dem so ist, dann hieße das, dass es nichts zu erreichen gibt, dass Glück nicht mit dem Erreichen von etwas errungen werden kann. Warum? Weil, wie die Weisen sagen, alles schon da ist? Weil es ein Glück ohne jede Wenn-dann-Kausalität gibt? Suchen wir an der falschen Stelle? Oder ist gar die Suche der Irrtum?

Buddha sagt: Es gibt keinen Weg zum Glück. Glück *ist* der Weg. Wenn du nun schon hier bist, wenn du ihn nun schon gehst, dann genieße diesen deinen Weg! *Du* hast ihn dir ausgesucht, du darfst damit spielen, darfst wählen, darfst entscheiden- jeden Tag, immer wieder. Es ist dein ureigenster Weg - zu deinem ureigensten Glück.

Und findest du das, wonach deine Seele letztendlich sucht, hat die ewige Hetze nach Liebe, die allen Sehnsüchten zugrunde liegt, die Suche nach dem Heiligen Gral, ihr seliges Ende gefunden.

Glück ist der Weg, der Weg ist das Ziel, egal, wo du bist, egal, was du tust, egal, wo du hin willst. Darum: Genieße jede Sekunde, lebe nicht nur dein Leben, spiele es! Genieße jeden Schritt, denn das Leben ist schön! Und es ist das Beste, was du tun kannst.

LESEPROBE

Der Tag war anstrengend gewesen. Vier Termine, zwei Rekrutierungen, zwei Verkäufe. Kein Abschluss, ein Scheck. Schnee auf der Straße. Kälte und Eis. Es war Freitag. Und sie war müde. Morgen würde sie mal wieder ausgehen. Ihr letzter Kunde war um 19. 00 Uhr und sie könnte es schaffen, bis zehn im Flamingo zu sein.

Samstagnachmittag lief sie mit Julie spazieren. Dann ging sie auf Termin, dann in die Badewanne mit einem Martini in der Hand. Nach zehn Minuten duschte sie sich eiskalt ab und freute sich auf zwei Stunden Fez. Das würde zum Abschalten reichen.

Als sie die Treppen zum Flamingo hinaufstieg, bemächtigte sich ihr ein eigenartiges Gefühl. Angezogen und abgeschreckt. Fast wäre sie wieder umgekehrt. Fast widerstrebend setzte sie einen Fuß nach dem anderen auf die Treppe. Da war was. Sie fühlte etwas. Etwas, was sie nicht orten konnte. Oben angekommen zögerte sie erneut. Was war nur los? Im Prinzip war alles wie immer und doch anders. Da war Rosi. Hallo Rosi. Kurz dazustellen, was zu Trinken bestellen, ein bisschen quatschen, dabei die Blicke schweifen lassen. Sie bekam ihren Drink, zog die Jacke aus. Nippte an der Sektschale und sah sich dabei über den Rand des Glases im Raum um. Alles ganz normal. Ein Mann Mitte dreißig, grau meliert, sehr gut aussehend, kam auf sie zu. Darf ich dich zu einem Drink einladen? Nein, danke. Tanzen? Später vielleicht. Unterhalten? Das erst recht nicht. Viele Bekannte. Hallo und hi, Küsschen rechts und links, wie war der Tag, blabla, alles wie gehabt. Toronski tauchte auf, deutete mit dem Kopf in die hintere Ecke. Grinsende Gesichter, winkende Hände. Benedict, Jens, der kleine Rost, alle waren da. Vanessa lächelte, winkte zurück und machte keine Anstalten, sich zu ihnen zu gesellen.

Sie stellte sich in eine ruhige Ecke und versuchte, dieses unruhige Gefühl in ihr zu orten. Der DJ heute hatte Geschmack, er spielte nicht den üblichen Schwof, sondern schwarzen Soul, tolle Stimmen, kultige Songs, die bis in ihr Innerstes drangen. Das inzwischen vertraute Glücksgefühl stellte sich ein und zog durch ihren Körper. Sie konnte förmlich spüren, wie es sich in konzentrischen Kreisen ausbreitete - bis ins Herz, nach oben und nach unten und bis über die Grenzen des Körpers hinaus. Sie schloss die Augen, trank einen Schluck Sekt, lauschte der Musik.

Ein Arm kam von hinten und umschlang ihre Taille.

»Meine Güte, selten so eine schmale Mitte in der Hand gehabt«, murmelte eine Stimme dicht an ihrem Ohr. Die Stimme war rau und tief. Sie verursachte dieses Kribbeln im Ohr, das sich durch den ganzen Körper zieht und Gänsehaut verursacht, bis man erschauert.

Und Vanessa erschauerte, merkte, wie der Körper hinter ihr ihr Beben abfing, sie an sich drückte, animalisch, fordernd, Besitz ergreifend, genießend. Sie spürte, wie der Mund dieses Körpers immer noch dicht an ihrem Ohr war, bereit, irgendwelche Dinge hineinzuflüstern, die neuerliche Gänsehaut verursachen würden.

Sie nahm seinen Atem wahr, einen warmen Hauch, der durch ihr Haar an ihre Gesichtshälfte drang und sie war nicht in der Lage, sich zu wehren. Sie wollte sich nicht wehren. Völlig hingeeben hing sie an diesem Arm und fühlte ein triebhaftes Begehren in sich aufsteigen, eines, das sie so stark noch nie in ihrem Leben gefühlt hatte. Ein leichtes Keuchen entrang sich ihr, als sich dieser Körper mit seinem Becken unmerklich, fein, leicht und doch deutlich an sie presste. Der Arm lag immer noch fest um ihre Taille, die Hand, heiß und groß auf ihrem Beckenknochen.

»Wer bist du?«, fragte die Stimme. Vanessa rührte sich nicht.

Langsam glitt der Arm herunter, nicht, um sie freizugeben. Zwei Hände packten sie an den Schultern und drehten sie um.

Blaue Augen sahen sie an. Blonde Locken fielen darüber. Ein weicher Mund sagte etwas zu ihr, was sie nicht verstand. Aber sie lächelte ihn an und hätte ihn am liebsten sofort und auf der Stelle in ihr Auto gezerrt und dort vernascht.

Er hieß Sascha. Er war Triathlet. Und er war unglaublich charmant, amüsant und überaus liebenswürdig.

Aus den ursprünglich geplanten zwei Stunden wurde nichts. Sie saß mit ihm in der Bar, bis sie schloss, und verabredete sich mit ihm für einen Kaffee in der Stadt.

Benedict und Toronski waren entsetzt. Am nächsten Tag riefen sie bei Vanessa an und fragten, ob das ihr neuer Freund sei.

»Sagt mal, spinnst ihr?«, fragte sie ärgerlich zurück. »Ich hab ihn doch gestern erst kennengelernt! Und überhaupt - was geht euch das an?«



»Also, was das bedeuten soll, weiß ich auch nicht«, sagte Vanessa zu Julie, als sie zusammen auf vereisten und verschneiten Feldwegen liefen. »Noch nie hab ich

so eine körperliche Anziehung bei einem Menschen gespürt! Das ist mir fast unheimlich!«

»Und jetzt bist du in ihn verliebt«, konstatierte Julie.

»Nee, Julie, das ist ja das Komische. Ich könnte ihm sofort die Kleider vom Leib reißen, aber verliebt bin ich irgendwie nicht.«

»Aber, woran erkennst du das?«, fragte Julie verwirrt.

»Weil es mir nichts ausmachen würde, wenn er eine Freundin hätte. Weil es mir egal ist, ob er auf mich steht! Weil ich nicht traurig wäre, wenn ich ihn nicht wieder sehen würde.«

»Aber ihr seht euch doch wieder!«

»Ja, klar.«

»Und?«

»Was und! Ich muss aufpassen, dass er mich nicht anfasst. Und ich ihn nicht. Sonst kann ich für nichts garantieren.«

Julie schwieg.

»Ich frag mich nur«, sinnierte Vanessa, »warum ich ihm gerade jetzt begegne.«

»Keine Ahnung«, sagte Julie und es klang fast gereizt.

Der Schnee knirschte unter ihren Füßen und erzeugte ein rhythmisches Geräusch. Knirsch-knirsch, knirsch-knirsch.

»Was hast du jetzt vor?«, unterbrach Julie nach einiger Zeit das Geräusch.

»Ich stell ihn dir mal vor«, sagte Vanessa heiter. »Mal sehen, wie er dir gefällt!«

»Wenn er dir gefällt, gefällt er mir auch!«, sagte Julie.

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, sagte Vanessa. »Du gehst doch immer in die Tiefe und ich glaube, da hat Sascha vielleicht sein Manko.«

Julie lachte geschmeichelt. »Du scheinst tatsächlich nichts von dem Typen zu wollen!«

»Doch«, antwortete Vanessa unbekümmert. »Vielleicht ein bisschen Sex? Das hatte ich noch nie! Eine Sexaffäre! Wow, wer hätte das gedacht!«

Julies Mundwinkel bogen sich nach oben, mit dem für sie typischen Ausdruck, der vornehmlich von ihren Schneidezähnen geprägt wurde. Der eine davon war merklich dunkler als der andere und es sah manchmal fast diabolisch aus, wenn sie lächelte.



Wenn Jürgen zu verlieren drohte, geriet er in Panik und wurde sehr schnell ausfallend.

»Du dumme Sau!«, schrie er ins Telefon. Sein Gesicht war hochrot vor Zorn, in den Augen so etwas wie Lebendigkeit. »Heb deinen stinkigen Arsch in die

Höhe und schau, dass du Umsatz herbringst! Wie, ist mir egal! Ich will in zwei Tagen Ergebnisse sehen!«

Beleidigte, rechtfertigende Quäker waren aus der Muschel zu hören. Jürgen hörte mit trommelnden Fingern ungeduldig zu.

»Hör auf, mir einen Bluterguss ans Ohr zu süßen«, sagte er dann kalt. »Du bist alt genug, deine Probleme selbst zu lösen. Ich bin doch nicht dein Müllimer.«

Wieder hörte man anklagende Laute, die Jürgen vollends in Rage brachten.

»Hör zu, du Knackente«, zischte er wütend. »Kümmer' dich um deinen eigenen Kram und komm mir hier nicht mit Ausreden aus dem vorigen Jahrhundert! Ich hab dir gesagt, dass ich in zwei Tagen den Umsatz haben will, sonst passiert was. Ende der Durchsage.« Er hielt den Hörer etwa zehn Zentimeter über die Gabel, dann ließ er ihn fallen. Es gab ein krachendes Geräusch.

Frustriert stand er dann auf und ging ans Fenster. *Diese Saubande*, dachte er. *Wenn man sie mal braucht, lassen sie einen im Stich.*

Es sah nicht besonders gut aus für seine Stufe. Steinfels produzierte wie ein Wahnsinniger, Vanessa arbeitete auf die Million. Es war Jürgen ziemlich egal, ob sie sie erreichte oder nicht. Ihre Stufe zwei war sicher, daran gab es nichts zu rütteln. Sie hatte ihre 2000 Einheiten schon fast im November abgerechnet bekommen. Ihr kamen die vielen kleinen Anträge zugute, auf die sie und ihre Mannschaft sich eingeschossen zu haben schienen, denn die wurden nicht groß geprüft, schnell bearbeitet und damit schnell verprovisioniert. Und die Million hatte sie nahezu auch schon. Sie stand bei 850 Einheiten und noch zehn Tage Zeit. What shall's. Ob er nun an 150 Einheiten oder nur 100 seine Differenz verdienen würde, machte das Kraut nicht fett. Aber Steinfels! Dieser elende Boxer! Der rotierte wie ein Hamster im Laufrad! Der motivierte seine Mannschaft bis ins Unendliche! Der hatte eine Stimmung bei seinen Mannen, dass einem der Neid aus den Ohren herausfloss! Verdammst noch mal, der würde doch nicht das Rennen machen!? Anfang des Monats war Jürgen zuversichtlich gewesen: Steinfels würde die Drei nicht schaffen. Und wenn doch - Jürgens Reststrukturen würden schon die erforderliche Menge an Einheiten für ihn produzieren.

Aber nix war's. Jetzt, eine gute Woche vor Schluss erkannte er, dass genau der Fall eingetreten war, vor dem Oliver ihn gewarnt hatte. Steinfels schaffte die Drei und er selbst nicht die Vier. Scheiße, scheiße, scheiße! Wütend schlug er mit der Faust in seine Hand. Dieser verdammte Rost! Und dieser stinkfaule Toronski! Aber dem hatte er wenigstens Feuer unterm Hintern gemacht. Dabei hatte Jürgen glatt das Gefühl, wie Oliver gehandelt zu haben. Genauso konsequent. Doch Oliver's feine, manchmal gezielt deftige Motivation vertauschte er

mit Beleidigungen, dessen Konsequenz mit fehlender Hilfsbereitschaft. Olivers Weigerung, sich ablenkendes Gejammer anzuhören, nahm auch Jürgen für sich in Anspruch: Er hörte gar nicht erst zu und bekam so wichtige Dinge nicht mit. Olivers Sensibilität für Stimmungen und Feinheiten ging ihm völlig ab. Er wollte so sein wie Oliver. Aber er hatte es einfach nicht drauf.



»Ich muss Sie unbedingt sehen«, sagte Maingold zu Vanessa.

»Was macht es so dringend? Haben Sie ein Problem?«, fragte sie beunruhigt.

»Ja, hab ich. Ich weiß nicht, was ich in dieser Lage machen soll.«

»Na, dann raus damit!«

»Nein - ich muss Sie sehen, wann geht es?«

»Bei der nächsten Besprechung in Kernstadt, da ...«

»Das ist zu spät.«

»Aber das ist doch schon in zwei Tagen! Und morgen bin ich den ganzen Tag unterwegs. Den letzten Termin hab ich um halb zwölf nachts bei Dietmann, es geht wirklich erst übermorgen.«

Maingold schwieg. Vanessa überkam das schlechte Gewissen, da war einer in Not und sie hatte keine Zeit!

»Sagen Sie mir doch, worum es geht. Ich würde mich schon wohler fühlen, wenn ich wüsste, was Sie bedrückt.«

Maingold schwieg immer noch. Er schien mit sich zu kämpfen.

»Ist am Telefon schlecht zu erklären«, sagte er missmutig.

»Nur einen Stichpunkt, Herr Maingold«, sagte sie.

»Na, das ist auch so ein Thema! Warum siezen Sie mich eigentlich noch?«

»Warum ich Sie...? Ich... äh...na, weil ... Sie sind mein Mitarbeiter, Herr Maingold.«

»Und? Ich bin der Einzige, den Sie siezen und ich muss Sie auch siezen!«

»Das stimmt nicht. Sie sind nicht der Einzige. Denken Sie an Herrn Samalthan und an Herrn Lengler ... und ...«

»Das sind alles Neue! Sogar den Typ mit seinen acht Anträgen, sogar den duzen Sie!«

»Aber Herr Maingold!«, sagte sie erstaunt, weil er so beleidigt tat wie ein Kind.

»Den kannte ich schon Jahre vorher von meinem Exfreund!« Maingold schmolte, sie sah ihn förmlich vor sich. Einigermaßen perplex schwieg sie nun auch. Was sollte denn das jetzt werden?

»Ich ... ich weiß nicht, ob Sie das Folgende verstehen«, hob er an und dann plötzlich herausplätzend: »Haben Sie denn noch nichts bemerkt?«

»Nein, was hätte ich denn bemerken sollen?«, fragte Vanessa, aber sie ahnte nichts Gutes. Oh oh.

»Na, ich, ach, es ist am Telefon wirklich blöd ... ein persönliches Gespräch wäre mir lieber gewesen, aber ich muss es jetzt sagen: Ich habe mich in meine Chefin verliebt.«

Oh Gott, dachte Vanessa. *Katastrophe! Was mach ich jetzt?*

»Das hätten Sie doch spüren müssen«, sagte er. »Ich meine, vom ersten Tag an hab ich für Sie geschwärmt, das kann Ihnen doch nicht verborgen geblieben sein. In jedem Meeting hab ich versucht, mich in Ihre Nähe zu setzen, den Umsatz hab ich nur für Sie geschrieben...«

»Das hätten Sie nicht tun sollen«, sagte Vanessa unruhig.

»Ja, natürlich kommt mir das Geld und der Erfolg auch recht«, antwortete er eine Spur zu schnell. »Vor allem, weil Sie so erfolgreich sind ... da brauchen Sie einen Partner, der Ihnen in nichts nachsteht.«

Du liebe Zeit, dachte Vanessa. *Bildet der sich ein, sein Erfolg würde reichen, um mich in ihn zu verlieben?*

»Herr Maingold«, sagte sie vorsichtig. »Sie sind doch mit Simone zusammen!«

»Ja, aber doch nur so!«

Na, klasse! In ihr stritten widersprüchliche Gefühle.

Das Vordergründigste war, ihn als Mitarbeiter nicht verlieren zu wollen, wenn sie nun gezwungen war, ihm einen Korb zu geben und das war exakt die falsche Einstellung.

Vage und vorsichtig versuchte sie, sanft zu ihm zu sein.

»Herr Maingold, es tut mir leid, ich möchte Ihnen nicht wehtun, aber ich denke nicht, dass wir beide eine Zukunft haben.«

»Vanessa, wenn ich nicht mit Simone zusammen wäre, dann wäre das doch kein Problem mehr für Sie?«

»Mag sein, dass man einen liierten Mann anders sieht, als einen mit Freundin«, wagte sie sich vor. »Aber letztendlich glaube ich nicht, dass das was an meinen Gefühlen für Sie ändert.«

»Aber Sie haben doch sicher oft an mich gedacht?«

»Sicher, ich ...«

»Na, also! Dann hab ich mir das doch nicht eingebildet!«, rief er triumphierend. *Oh Gott*, dachte sie. Das lief ja in die total falsche Richtung! Aber immer noch behutsam sagte sie: »Herr Maingold, ich hab an Sie als Mitarbeiter gedacht, als einen Menschen, den ich schätze, der sich engagiert und Sie können das mit einem Feuer, das andere nicht haben, was ich bewundere.«

»Hört sich gut an«, sagte Uwe erfreut.

»... aber ich bin nicht in Sie verliebt.« Pause.

Sicherheitshalber setzte sie nach: »Das bin ich wirklich nicht und es wäre falsch, Ihnen etwas anderes vorzugaukeln. Ich will Ihnen da keine Hoffnungen machen.«

»Sag, dass das nicht wahr ist«, sagte er leise und sie wunderte sich ohne Ende, wie er überhaupt auf die Idee kam, sie könne sich für ihn erwärmen.

»Herr Maingold«, sie räusperte sich. »Immerhin bin ich Ihre Führungskraft und Sie wissen, dass Dietmann ein Verhältnis unter Mitarbeitern nicht akzeptiert und ich bin derselben Meinung wie er. Das kann nur Ärger geben!«

»Dann geh ich raus aus der SRK, dann sind Sie nicht mehr meine Chefin. Ich find' auch woanders was.«

Ein Schock durchfuhr sie. Was wollte der? Raus? Woanders was finden? Konnte man das? Konnte man einfach raus aus einer SRK und woanders arbeiten? Wie schaffte er es, so zu denken? Er war doch gerade bei der UBV raus! Und war jetzt wieder bereit zu wechseln?

»So gut, wie in der SRK haben Sie's nie mehr«, entfuhr es ihr schroffer als beabsichtigt.

»Das glauben Sie! Ich hab prima Angebote von anderen Gesellschaften bekommen.«

Heiße Angst, er könne aufhören, befahl sie.

»Als ich bei der UBV aufhörte, was glauben Sie, was da los war! Jeden Tag hatte ich mindestens einen bei mir, der mich wollte«, prahlte er. »Da verdien' ich bei SRK einen Bruchteil. Die anderen haben mir teilweise bis zu zehntausend Mark fix geboten.«

»Mit Gegenleistung und Verrechnung!«

»Ohne Bedingungen. Sogar ein paar tausend Adressen Bestand dazu. Da draußen sind die Konditionen alles andere als schlecht.« Ihr wurde schwummrig im Magen. Das hörte sich nicht gut an, was er da sagte. Er erpresste sie. Aber ihr war das überhaupt nicht klar.

»Herr Maingold, ich mach jetzt Folgendes: Ich verschieb einen Termin morgen Vormittag, da können wir über alles reden ... um 10.30 Uhr?«

»Alles klar«, sagte er frohlockend. »Ich werd' da sein.«

Tags darauf traf sich Vanessa mit Sascha in der Stadt. Er sah gut aus in seinen knackigen Jeans, einem weichen, schwarz-weiß-karierten Hemd und seinem blonden Wuschelkopf. Obwohl sein erster Auftritt fast machomäßig gewesen war, war er tatsächlich das Gegenteil davon. Er war lieb und fürsorglich, kicherte wie ein kleiner Junge und war der uneitelste Mensch, dem Vanessa je begegnet war.

»Wie bist du Triathlet geworden?«, fragte sie ihn.

»Beim Bund«, antwortete er. »Ich war bis dahin pummelig und unsportlich,

weil ich Sport nicht mochte. Aber beim Bund hab ich auf einmal entdeckt, dass mir das Laufen nichts ausmacht. Ich bin gelaufen und gelaufen...wie Forrest Gump, die Leute waren total platt.« Er kicherte frohgemut. »Die haben sich stundenweise abgelöst um die Zeit zu messen und ich bin sechs Stunden gelaufen, ohne dass ich mich groß anstrengen musste. Und jetzt haben sie mich in Hawaii angemeldet zum Iron Maden. Na ja, gehen wir halt mal hin.«

Er sagte das, als ob er mal kurz zu einem Grillfest ginge. Vanessa fiel der Unterkiefer nach unten. »Nach Hawaii!«, sagte sie. »Da gehen doch nur die Besten hin!«

»Ach Gott. Was soll's. Ich tu mich da nicht ab. Jetzt erzähl doch noch was von dir, Nessi.« Er gab ihr das Gefühl, die einzige Frau auf der Welt zu sein.



»Herr Steinfels, ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Woher soll ich wissen, was die mit dem Zeug machen? Sie wissen doch, Weihnachten ist immer die Hölle los!«

Geduldig saß Vanessa vor Jürgens Schreibtisch und hörte gezwungenermaßen einem Telefonat mit Steinfels zu. Er hatte den Hörer schon der Hand gehabt, als sie gekommen war. Mit ein paar Handbewegungen hatte er ihr bedeutet, Platz zu nehmen und sich dann wieder dem Gespräch zugewandt.

»Herr Steinfels, ich hab jetzt eine Besprechung, vielleicht könnten wir später noch einmal ... ach, da haben Sie Dienst. Vom Dienst aus können Sie nicht? Ach so.«

Resigniert drehte Jürgen seinen Kugelschreiber in der einen Hand hin und her, während er mit gerunzelter Stirn Steinfels lauschte. Es war ihm sichtlich nicht recht, mit ihm zu telefonieren.

»Nein, natürlich hab ich ... ich weiß, dass es schon vor einer Woche abgegeben wurde, aber Herrgott - ich sitz doch nicht im Innendienst der VVG und kontrolliere, was mit den Dingen passiert ... ich weiß ... die Stufe ... wir wollen ja alle, dass Sie ...« Er verstummte gattergeben, da Herr Steinfels offensichtlich einen wütenden Wortschwall über ihn ergoss, den er nicht zu bremsen vermochte. Die Finger spielten nervös mit dem Stift. Plötzlich verkrampften sie sich.

»Ach, Sie haben in der VVG angerufen?«, fragte Jürgen bestürzt. Seine Stimme änderte sich, als er wissen wollte: »Was haben die gesagt? Die haben was? Das kann aber nicht sein. Nein ... mit wem haben Sie denn da geredet? Das muss doch ein Blindfuchs gewesen ... Herr Steinfels ... Herr Steinfels ... HERR STEINFELS!!!« Jürgen schrie fast, um sich Gehör zu verschaffen. Vanessa schaute erschrocken auf, er sah sie an und versuchte, sich zu beherrschen. Mit dem Rü-

cken zu ihr sagte er: »Herr Steinfels, ich hab jetzt Besprechung. Ich kann jetzt nicht ... ich weiß ... ich weiß ...« Er schnaufte tief. »Ich kümmer' mich drum. Geben Sie mir mal die Namen. Die Anträge tauchen schon auf, bestimmt!«

Vanessa horchte auf. Anträge verschwunden? Was war das? Hatte sie das nicht irgendwann schon mal gehört?

»Okay, der Langmeier ... ich weiß, Herr Steinfels ...«, hörte sie Jürgens vergeblich beschwichtigende Stimme. »... der mit den dreihundert Mark Monatsbeitrag ... klar, ja, den Strobler hab ich auch gesehen. Mensch, ich hätt' auch gern die Differenz dran, Herr Steinfels ... ja ... Strobler, Langmeier ... alles hohe Beiträge ... ja ... alles klar ... versprech ich Ihnen ...« Nach weiteren tausend Bezeugungen legte Jürgen endlich auf.

»Uff«, schnaufte er und rieb sich mit beiden Händen die heißen Ohren. »Das war ein hartes Gespräch.«

Sie sah ihn groß an. »Es sind Anträge verschwunden?«, fragte sie ungläubig.

»Ach«, meinte Jürgen wegwerfend und seine Hand schleuderte einen ganzen Felsbrocken zu Boden. »Das sagt der Steinfels! Ich mein, ich kann ihn schon verstehen, seine Stufe steht auf dem Spiel und letzte Woche hatte er 'ne saugute Umsatzabgabe, aber jetzt sind angeblich die Anträge weder bei uns noch bei der VVG.«

»Werden die Anträge nicht immer persönlich in München abgegeben?«

»Das ist es ja!«, sagte Jürgen verächtlich. »Bestimmt hat irgend so ein Schnarchlulli da unten die Dinger in die letzte Schublade gelegt, ich meine, wir sind ja nicht die Einzigen, die Umsatz dort abliefern! Und der Steinfels führt sich jetzt auf. Der soll sich nicht in die Hosen machen.« Er gähnte, streckte sich durch und sagte dann: »Ich brauch jetzt erst mal einen Kaffee. Trinkst du einen mit?«



890 Einheiten. Noch sechs Tage Zeit. Weihnachten stand vor der Tür. Sie hatte wenig Gedanken dafür übrig, nur den, dass man an diesem Tag keinen Umsatz schreiben könne. Die hundert Einheiten erschienen - der kommenden Weihnachtsfeiertage eingedenk - als kilometerhoher Berg. Alle Mitarbeiter waren durchtelefoniert, sie konnte nichts mehr tun - alle hatten sich die Weihnachtstage redlich verdient.

Ihre Motivation war hintergründig drängend und sie spürte, dass sie damit bei den wenigsten Erfolg hatte.

»Mensch, denk dran«, sagte sie zu jedem. »Weihnachten sitzen alle rum - zumindest die zwei Weihnachtsfeiertage, da ist jede Menge Langeweile angesagt.

Ihr wisst ja, wie das ist. Da kann es mal ganz erfrischend sein, wenn man zwischenrein was anderes hört.«

Aber so richtig Hoffnung machte sie sich nicht, dass in diesen zwei Tagen viel lief. Sie hatte selbst nur zwei Termine drin, von denen sie sich allerdings etwas erwartete. Das Wissen, selbst über die Feiertage zu schreiben, gab ihr die Berechtigung, ihre Mitarbeiter zu Leistung anzuspornen und es gab tatsächlich den einen oder anderen, der mitzog und noch ein paar Termine legte.

Den Termin mit Graf hatte sie auf den 30. verschoben. 100 Einheiten. Das musste doch noch zu schaffen sein! Es gab ja noch den 27., den 28., den 29., den 30. und den 31. 12. morgens! Und vorher wurde nicht aufgegeben! Das waren immerhin vier Tage! Da ließen sich doch noch ein paar Anträge schreiben! Mit solchen Gedanken beruhigte sie sich und begann, sich auch auf Weihnachten zu freuen. Auf das erste Weihnachten ohne Leon - das erste Weihnachten in Freiheit.

Doch zuvor hatte sie noch Maingold vor sich. Dem sah sie mit wenig Freude entgegen.



Pünktlich um 10.30, eigentlich schon um 10.25 stand Maingold dermaßen geschneigelt und gebürstet vor ihrer Tür, dass allein sein Anblick sie verdross. Sein eifriges, selbstsüchtiges Gehabe stieß ihr doppelt auf. Er tat so, als ob schon alles klar wäre. Die Art, wie er sich zurechtgemacht hatte, übelte sie an. Das pickelige Gesicht war nicht zu verdecken gewesen, die krausen Haare hatte er in einer schmalzigen Tolle nach oben gekämmt. Sein Aftershave roch aufdringlich und er sah so fürchterlich ... vorbereitet aus, dass sie der schiere Widerwille packte.

Dazu noch dieses Grinsen! Als ob sie ihm gehöre! Ihr Lächeln gefror auf den Lippen. Wie sollte sie ihm sanft klarmachen, dass er nicht die geringste Chance bei ihr hatte? Sie führte ihn in ihr Büro und war froh, zum Kaffeholen nach oben verschwinden zu können. Mit dem Tablett in den Händen stieß sie dann die angelehnte Tür auf und entdeckte Maingold, wie er ihr Timesystem durchforstete und interessiert die Unterlagen auf ihrem Schreibtisch betrachtete. Empörung stieg in ihr hoch. Laut stieß sie die Tür auf und trat mit bösem Blick in den Raum. Maingold ließ sich in seiner Tätigkeit nicht stören.

»Sie haben ja tatsächlich Termine an den Weihnachtsfeiertagen«, sagte er leichthin und schob die schmale Unterlippe vor. »Hätt' ich nicht gedacht.«

Das Tablett abstellend, nahm sie ihm ihre Unterlagen aus der Hand und klappte sie zu.

»Nur für den Fall, dass Sie es nicht bemerkt haben sollten«, giftete sie. »Das sind meine Sachen!«

»Sind Sie sauer deswegen, Vanessa?«

Da schnüffelte der Kerl in ihren Sachen herum und nannte sie dann auch ganz vertraut Vanessa! Sollte sie nun hart oder diplomatisch vorgehen? *Diplomatie hat schon etwas Unehrliches an sich*, dachte sie ärgerlich. *Am liebsten würde ich ihm eine saftige Antwort geben und was tu ich? Ich beherrsch' mich. Also gut.* Mit dem Kopf deutete sie zur Couchecke hinüber. »Setzen wir uns hier rüber.«

»Aber gern!«, rief Uwe. Er wartete, bis der Kaffee eingeschenkt war und sich Vanessa gesetzt hatte. Dann setzte er sich genau neben sie. Abrupt stand sie auf und setzte sich auf den Sessel gegenüber.

»Na, was ist denn jetzt los?«, fragte er erstaunt.

»Herr Maingold ...«

»Sie können ruhig Uwe zu mir sagen.«

»Ich bleibe lieber bei Maingold«, antwortete sie.

Er schluckte. »Sind Sie jetzt sauer wegen vorhin?«, fragte er verständnislos.

»Nein. Ja. Doch. Ich glaube nicht, dass es üblich ist, dass ein Mitarbeiter die Akten seiner FK durchwühlt, aber lassen wir das ... Sie sind ja aus einem anderen Grund hier.«

»Ja! Genau!«

Dann kam eine Pause. In ihrem Hirn forschte sie nach Formulierungen.

»Das, was Sie am Telefon gesagt haben hat mich doch einigermaßen schockiert«, begann sie.

»Was?«, fragte er zurück und schlürfte laut einen Schluck aus seiner Tasse. »Dass ich so viele Angebote habe?« Listig schaute er sie an. Und sie ärgerte sich, weil er sie irgendwo durchschaut hatte.

»Nein, das, was Sie vorher gesagt haben, das hat mich beunruhigt.«

»Warum? Wegen Simone?« Vanessa stöhnte über so viel Borniertheit.

»Auch ihretwegen, aber nicht nur ...« Sie hatte das Gefühl, ihm eine Rechenaufgabe erklären zu müssen, ohne dass er die Zahlen beherrschte.

»Herr Maingold.« Dritter Versuch. »Es hat mich schwer beunruhigt, als Sie sagten, Sie seien in mich verliebt. Wissen Sie, vielleicht ist das Ganze ja nur eine kleine Schwärmerei und dann haben Sie dafür eine jahrelange Freundschaft aufgegeben.«

»Es ist keine Schwärmerei. Ich liebe Sie«, sagte er klipp und klar. Dann schaute er sie so schwärmerisch an, wie er nur konnte. Fassungslos sah sie in diese lächerliche Mimik.

»Und wie Sie reden können! Sie können sich so toll ausdrücken, das bewundere ich auch.« Bekräftigend nickte er mit dem geschniegelten Kopf.

»Danke. Aber das tut jetzt hier wenig zur Sache. Also ...« Sie schnaufte tief aus und fing noch mal von vorn an. Mittlerweile hatte sie zumindest geschnallt, auf die softe Tour überhaupt nicht weiterzukommen. »Es ehrt mich, dass Sie so ein tiefes Gefühl für mich haben, aber es ist leider ein einseitiges Gefühl, ich kann es nicht erwidern. Ich schätze Sie ... aber ich liebe Sie nicht. Und dann ist da auch noch Simone. Sie *ist* Ihre Freundin.«

»Dann mach ich mit der Schluss!«, rief der kleine pickelige Mann auf dem Sofa.

»Aber das löst das Problem nicht!«, warf sie verzweifelt ein.

»Ich hab Ihnen auch schon angeboten, aus der SRK rauszugehen, um gleich das nächste Argument zu entkräften«, sagte er siegessicher. Sie verstand die Welt nicht mehr. Hörte er nicht, was sie sagte? Warum brauchen manche Menschen einen Vorschlaghammer, um Dinge zu kapieren?

»Bleibt noch das erste Argument«, sagte sie nun sehr ruhig. »Das ist das Wichtigste und das können Sie nicht entkräften: Ich liebe Sie nicht.« So. Det war's. Darauf konnte er nichts sagen. Aber Maingold konnte sehr wohl.

»Da machen Sie sich mal keine Gedanken«, belehrte er sie großväterlich. »Gefühle kommen mit der Zeit. Wie hat meine Oma immer gesagt? Der Appetit kommt beim Essen. Das entwickelt sich, glauben Sie mir!« Dann irritiert: »Wir sollten endlich mit dem blöden ›Sie‹ aufhören, meinst du nicht? Und ich werde mich sehr, sehr bemühen, diese Gefühle in dir zu wecken, Vanessalein. Ich bin darin sehr gut. Frag Simone. Du wirst begeistert sein! Ich kann Frauen verwöhnen!« Mit der Zunge fuhr er sich über die schmalen, rissigen Lippen, dicht an einem entzündeten Pickel vorbei, dessen Eiterkappe kurz vorm Platzen stand. Vanessa nahm das alles in Großaufnahme wahr und schüttelte sich unwillkürlich. Er meinte daraufhin, sie täte es in Erwartung kommender Freuden und erhob sich. Ihr Magen drehte sich um, schnell stand sie ebenfalls auf und ging hinter ihren Schreibtisch. Sie war einfach fassungslos über so viel Mangel an Takt.

»Herr Maingold, das reicht jetzt«, sagte sie. »Ich denke, dass Sie ... also ... es tut mir leid, das so hart sagen zu müssen, aber ich will das nicht. Ich habe Ihnen zu keiner Zeit Hoffnungen gemacht. Sie haben keinerlei Recht, zu denken, ich würde mich mit Ihnen einlassen. Und jetzt sag ich's noch mal, zum Mitschreiben: Ich bin nicht in Sie verliebt und damit ist für mich das Thema gegessen.« Ihr Ton war kalt, verächtlich und ihre Lippen hatten sich zu einem angeekelten Zug gekräuselt. Das ging selbst an Maingold nicht vorbei.

Seine Augen blitzten gefährlich, wie angewurzelt war er vor ihrem Tisch stehen geblieben, sein Gesicht war rot angelaufen. *Wenigstens eine normale menschliche Regung*, dachte sie.

»Ich tu Ihnen nicht gern weh, wirklich nicht«, hob sie wieder an. »Sie wissen, dass ich Sie schätze und ... ich möchte Sie nicht verlieren.«

Die letzten Worte hatte seine starre Haltung wieder etwas verändert. Sie war verzweifelt. Sie konnte plötzlich dieses Gesicht nicht mehr ertragen, gleichzeitig tat er ihr leid, weil er so verletzt aussah.

»Schauen Sie, ich würde mich freuen, wenn wir unbelastet weiterarbeiten könnten, wenn Sie mit Simone Ihren Weg finden würden ... wenn wir gemeinsam den Erfolg aufbauen, von dem wir immer gesprochen haben. Ich traue Ihnen so viel zu. Wer von unseren Leuten hat denn so gut geschrieben wie Sie im letzten und in diesem Monat? Sie kriegen den Einser-Schlüsselanhänger an der Jahresendfeier, Sie werden einer der Stars dort sein.« Ihr fiel plötzlich auf, dass er immerhin fast fünf Monate gebraucht hatte, um dort hinzukommen, er, der Profi.

»Ja, klar«, sagte er resigniert. Schon hatte sie ein schlechtes Gewissen.

»Herr Maingold ...«

»Sagen Sie wenigstens Uwe zu mir.«

»Das kann ich machen.« Sie schwieg kurz. »Kommen Sie, wir stoßen mit den Kaffeetassen auf das ›Du‹ an und an Ihrer Einserfeier noch mal so richtig mit Sekt.« Aufmunternd sah sie an.

»Gut! Ja, das ... ist schön, also erst mal mit Kaffee, aber auch mit Küsschen hinterher? So wie man's richtig macht?« Er bettelte wie ein Kind. Ihr war blöd zumute, aber allein der Gedanke, seinen rissigen Mund auf ihrem zu spüren ... vielleicht würde dabei der Pickel da platzen ... half ihr.

»Na, halt mit Wangenkuss, wie sich das gehört«, lächelte sie gequält und schenkte mit nach unten gesenktem Blick Kaffee nach.

Sie verhakelten die Arme ineinander. Maingold sah ihr beim Schlürfen - trinken konnte er wohl nicht - tief in die Augen und sie merkte, wie er versuchte, auf sie unwiderstehlich zu wirken. Dann Wangenkuss auf die pickelige Gesichtshälfte. Links. Rechts. Vorbei. Gott sei Dank. Heimlich wischte sie sich den Mund ab. Pause. Sie fing eine unverfängliche Unterhaltung über die letzten Tage in diesem Monat an. Nachdem er seine Tasse leer getrunken hatte, schielte er auf die Kaffeekanne. Da komplimentierte sie ihn mit viel Entschuldigungen, sie hätte leider einen Termin, den könne sie nicht verschieben, weil der schon zweimal nicht geklappt hatte, ihretwegen - du weißt ja, wie das ist - endgültig hinaus. Aufatmend schloss sie die Tür hinter ihm und lehnte ihre Wange an das kühle Glas. Endlich war er draußen.

Am frühen Nachmittag klappte sie ihr Terminbuch auf: 23.30 Uhr hatte sie ein Gespräch mit Dietmann, der mit jeder FK vor Jahresende einen Termin vereinbart hatte.

Morgen war Weihnachten. Viele Menschen waren schon in Vorfreude auf den heiligen, hoffentlich auch stillen Abend. Auch sie konnte sich gegen die wunderbare Stimmung nicht wehren. Draußen begann es ein klein bisschen zu schneien, die Luft war kalt, der Himmel grau und verhangen. Er hatte etwas Anheimelndes, Gemütliches. Die kalte, frische Luft genießend ging sie nach draußen. Sie blickte in den Himmel, der so tief hing, dass sie meinte, ihn greifen zu können. Still sanken dicke weiße Flocken auf die Erde und veränderten lautlos und sanft die Landschaft. Es war Weihnachten! ›Stille Nacht‹, nichts tun, an keine Termine denken, nicht reden müssen ... Ruhe, ausschlafen, berechtigt, ohne schlechtes Gewissen. Ach, es war so schön! Es war Weihnachten! Sie fühlte sich so wohl, so ausgelassen, so froh! So froh hatte sie sich noch nie zu Weihnachten gefühlt. Und ... sie hatte das Konto voller Geld! Zum ersten Mal kaufte sie Geschenke, ohne rechnen zu müssen. Sie hatte über 20000 Mark in dieser kurzen Zeit ansparen können. Das lag da. Es war da! In ihr war Friede. Sie fühlte den wahren Weihnachtsgedanken, fühlte sich frei, beseelt, Liebe, die sie empfand, weiterzugeben. Konnte über all das Vergangene plötzlich hinaussehen, vergessen, verzeihen. Die Vergangenheit war vorbei. Sie lachte und hielt ihr Gesicht in die Luft, damit die Schneeflocken darauf herumtanzen konnten. Oh, du selige, oh du fröhliche Weihnachtszeit! Dann zog sie sich an, fuhr zur Bank und holte Geld. Mit einem dicken Portemonnaie, dem Bewusstsein, dass sie sich und anderen nun alles kaufen konnte, was sie sich vorstellte, flanierte sie mit leuchtenden Augen in der weihnachtlich geschmückten Stadt umher. Es war so seltsam. Sie brauchte nur sich, nur dieses Strahlen, dieses Glücklichein. Sie sah viele Dinge, an denen sie früher verbittert vorbeigelaufen war, weil sie sie nicht haben konnte. Dieses Jahr lief sie daran vorbei und freute sich daran, weil sie so schön aussahen. Sie musste sie nicht haben. Und in diesem Jahr suchte sie Geschenke mit Liebe aus.

Den Abend verbrachte sie mit Sascha, bevor sie zu Dietmann fuhr. Sie hatte ihn in der Stadt getroffen, die letzten Einkäufe mit ihm getätigt. Seine Ausstrahlung, seine animalische Anziehung hatten den Tag nur noch verschönert. Ständig sah sie an. Er gefiel ihr. Ihr gefiel einfach alles. Sein lässiges Outfit, seine jugendhafte Art ... und sein Körper, der sie fast schmerzhaft anzog. Sascha verhielt sich nicht wie ein verliebter Schönling, sie wusste noch nicht einmal, ob er in sie verliebt war und sie fragte ihn auch nicht.

Es war einfach gut, mit ihm zusammen zu sein. Als sie mit Tüten und Päckchen beladen in ihrem Zimmer waren, tranken sie eine gemütliche Tasse Kaffee. Beide hatten die Schuhe ausgezogen und sich aufs Bett gesetzt. Andere Sitzmöglichkeiten hatte sie in ihrem Zimmer gar nicht. Ihr großes, ovales Bett war

ihr Platz zum Lesen, Essen, Schreiben, Träumen, zum Unterhalten, und nebenbei auch zum Schlafen da. So saßen sie und redeten miteinander. Eine vorwitzige, blonde Haarsträhne fiel Sascha in die Stirn, über die tiefblauen Augen, seine Lippen waren weich und er saß mit diesem göttlichen Körper auf ihrem Bett! Überhaupt war er so schmusig, so duftend so ... verführerisch. Ohne zu wissen, was sie da tat, beugte Vanessa sich vor und legte ihn auf den Rücken. Überrascht sah er zu ihr auf. Sie zog ihm das Hemd aus der Hose. Sein Bauch war glatt, fest, die Haut zum Anbeißen. Sie konnte sich nicht beherrschen, sie küsste ihn auf dieses anbetungswürdige Stück Haut und schob mit den Händen das Hemd höher.

»Mmh«, machte sie. »Du bist ein wahres Zuckerstückchen.«

»Dann nasch doch mal«, antwortete Sascha und schaute sie an.

»Weiß nicht«, murmelte sie. »Vielleicht wird mir das zu gefährlich. Ich will keinen festen Freund.«

»Vielleicht will ich auch keine feste Freundin.«

Vanessa setzte sich auf. »Im Ernst? Kannst du das? Einfach nur Sex und sonst nix? Ich hab jedenfalls so was noch nie gemacht!«

»Na, dann wird's Zeit«, sagte Sascha. »Findest du nicht?«

Vanessa lachte und strich mit ihren Fingern über seinen durchtrainierten Körper.

Er ließ es ein oder zwei Minuten geschehen, dann fasste er mit seinem Arm um Vanessas Taille, drehte sie um und küsste sie so leidenschaftlich, dass sie meinte, ohnmächtig werden zu müssen. Sascha war zärtlich ohne Ende. Mit ein paar Fingerstrichen, Umarmungen, Küssen war er in der Lage, sie so aufzupeitschen, dass sie wild und willenlos wurde. Dennoch brach sie das Ganze nach einer Zeit ab.

»Wart nur«, sagte Sascha. »Ich krieg dich schon noch!«

Übermütig warf Vanessa ein Kissen auf ihn.

»Das werden wir ja sehen!«, lachte sie. »Da beißt du dir die Zähne aus!«

Mit gefährlich blitzenden Augen sah Sascha sie an. »Du entkommst mir nicht«, sagte er. »Irgendwann kriege ich meine Gelegenheit.«

Vanessa war's egal, was er darüber dachte. Ohne es zu wissen, hatte Sascha ihr das schönste Weihnachtsgeschenk überhaupt gemacht. Der Erlebnisse mit Leon eingedenk, fühlte sie sich zum ersten Mal vollkommen als Frau. Als ob das Schicksal ihr auch diese Seite zeigen, ihr dieses Manko nehmen wollte, um sie vollends glücklich zu machen. Alles war rund und gut und sie war so erfüllt von diesem Lebensgefühl, dass die vergangenen Jahre ihres Lebens immer unsichtbarer wurden.



GOING HOME

Vanessa, 23 Jahre jung, ist nichts wichtiger als finanzielle Absicherung. Also studiert sie auf Lehramt, um als Beamtin unkündbar bis zur Rente durchs Leben zu gehen.


Um ihr Studium zu finanzieren, schlittert sie mit beeindruckender Naivität in einen Vertrieb, noch dazu in die Finanzbranche, die nicht gerade für ihr gutes Image bekannt ist und in der knallharte Bedingungen herrschen.

Ihr Freund Leon sieht das mit gemischten Gefühlen. Und dann ist ja auch noch ihr Studium, das ebenso Zeit kostet und ... Oliver Dietmann, ein charismatischer, junger Mann, der das Zentrum des Vertriebes SRK bildet und der ihr bald weder als Vorgesetzter noch als Mann gleichgültig ist ...

Getrieben von dem Wunsch, nach oben zu kommen und dem Versuch, die brennende Sehnsucht zu stillen, die sie schon ihr ganzes Leben lang in sich spürt, beginnt sie mit dem Vertriebsleben die Reise zu sich selbst. Ein Weg, der sie letztendlich in eine völlig unvermutete Richtung weist – eine, die sie zu Beginn ihrer Karriere ganz bestimmt nicht erahnt.

Eine mitreißend-romantische Geschichte vor dem Hintergrund von Karriere und Erfolg, eingespannt in die große Sinnfrage des Lebens, durchtränkt von einem Hauch Philosophie, Lebensweisheiten, Erfolgsregeln, Parabeln, dem Sich-Lösen von alten Verhaltensmustern, um das zu finden, wonach wir letztendlich alle suchen.

Ein mit viel Herz und Menschlichkeit geschriebenes Buch, das Mut zum Leben macht und auf das Abenteuer, sich darin selbst zu finden. Ich liebe es!
Samy Molcho

 ASARO VERLAG
First edition

ISBN-13: 978-3-939698-94-4



www.asaro-verlag.de

23,90 €